Der Stern.

Eine Zeitschrift zur Verbreitung der Wahrheit.

Erscheint monatlich zwei Mal.

„Wer meine Gebote hat, und hält sie, der ist es, der mich liebet. Wer mich aber liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben und mich ihm offenbaren.“ (Johannes 14. 21.)

XXIII. Band. 15. September 1891. Nr. 18.

Konferenz-Bericht.

(Schluß.)

Versammlung Abends 7 Uhr.

Gesang des Liedes: „Ihr Auserwählten, freuet euch“. Gebet durch den Aeltesten H. Boßhard. Gesang des Liedes: „Horch', es klopfet an der Thür.“

Der erste Sprecher war Joseph A. Young. Er sagte, daß die Zeugnisse, die wir heute von Männern gehört, welche bereit sind, Alles zu opfern, für Manche genügend sein dürften, um das von uns verkündigte Evangelium zu glauben; daß wir uns aber nicht auf Menschen zu verlassen hätten, sondern dieses Evangelium sei durch die Schrift begründet, und Jeder, der es wünsche, könne für sich selbst ausfinden, ob es wahr sei, indem er Gott um Erkenntniß bitte, seine Gebote halte und seinen Willen thue. Wenn ein Mann das Evangelium gehört habe, so sei es seine Pflicht, dasselbe weiter zu untersuchen; wenn er es nicht thue, so sei er verantwortlich dafür. Wir versammeln uns öfters, um die Grundsätze unseres Evangeliums besser kennen zu lernen. Auch er gibt sein Zeugniß von der Wahrheit dieses Evangeliums.

Aeltester Fr. Kohler sagte: Es freut mich immer, wenn ich von den Grundsätzen des Evangeliums sprechen höre, und wenn ihr und ich diese Grundsätze befolgen, so werden wir eine Seligkeit ererben. Wir sind ausgesandt, ohne befragt zu werden, ob wir predigen können, und wir sind willig, das Evangelium zu verkündigen und die Welt zu warnen. Wir finden in der Schrift, daß es heißt: „Und es wird gepredigt werden das Evangelium vom Reich in der ganzen Welt, zu einem Zeugniß über alle Völker, und dann wird das Ende kommen.“ Wenn wir auch ungelehrt sind, so können wir doch die Leute zur Buße und Taufe ermahnen. Es heißt, wir sollen unser Licht leuchten lassen, und so suchen wir zu thun. Wir bezeugen, daß das Evangelium Jesu Christi wieder geoffenbart wurde, und rufen Denen, welche noch

keinen Bund mit Gott gemacht haben, zu: Ihr sollt euch taufen lassen, aber nicht mit ein paar Tropfen Wasser; denn dieses ist nicht, wie es heißt: „mit ihm begraben werden durch die Taufe", und wenn wir von der Taufe in der Schrift lesen, so finden wir, daß sie tauften, wo viel Wasser war. Er bezeugt, daß das Evangelium, welches wir gekommen zu verkündigen, ewige Wahrheit sei.

Aeltester Fr. Wyß freut sich, die Gelegenheit zu haben, noch einige Worte zu sprechen. Die heutige Konferenz ist ihm ein größerer Festtag als die 700jährige Gründungsfeier der Stadt Bern. Er freut sich, daß ein Apostel des Herrn in unserer Mitte sei und uns Belehrungen gebe. Der Herr sagte zu dem Propheten Amos: „Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr, Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde, nicht einen Hunger nach Brod, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Wort des Herrn." Er hofft, daß die Anwesenden einen Hunger nach dem Evangelium empfinden und die Worte des Herrn, welche durch seine Diener gesprochen worden, beherzigen werden. Wenn auch oft dem Spott und Hohn ausgesetzt, sind wir doch freudig in dem Bewußtsein, der Welt Gutes zu thun. Auch er wäre nicht hieher gekommen, wenn er nicht ein Zeugniß gehabt hätte, daß dieses das Werk Gottes sei. Freunde, prüfet dieses Evangelium, es ist Wahrheit!

Aeltester Fr. Reber ist dankbar für die Belehrungen, die er heute empfangen, und er hofft, daß dieselben bei den Anwesenden Wurzeln fassen mögen. Er ist willig, Alles zu thun zur Verkündigung des Evangeliums, und er weiß, daß das Reich Gottes nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken aufgebaut werden soll. Zum Schlusse bezeugte er die Wahrheit dieses Evangeliums.

Aeltester Jakob Weibel erwähnt, daß diese Kirche vor 60 Jahren von sechs Mitgliedern gegründet wurde. Trotzdem der Gründer Joseph Smith circa 50 mal verhaftet und nachher getödtet ward, und die Heiligen mehrmals von ihren Heimaten vertrieben, ihre Häuser und Tempel niedergebrannt wurden, so sei doch die Mitgliederzahl bis auf circa 200,000 gewachsen. Dies sei ein Zeugniß, daß es nicht Menschen-, sondern Gottes Werk sei. Manche Leute belächeln uns, wenn wir vorgeben, wir haben die in der Bibel verheißenen Gaben; doch kann er sein Zeugniß geben, daß sie in der Kirche sind.

Aeltester Konrad Abegglen habe nun über zwei Jahre gesucht das Evangelium zu verkündigen, hat Viele schläfrig gefunden, doch werde bald die Zeit kommen, wo sie aufwachen werden. Jeder könne wählen zwischen gut und böse, wie es im Paradies gewesen; deshalb sei der Tod gekommen, und wir hätten hier nur kurze Zeit, uns auf denselben vorzubereiten. Die Reiche dieser Welt werden zerstört werden, während das Reich Gottes die ganze Erde erfüllen werde, wie uns der Traum Nebucad-Nezars deutlich zeige. Die Gerichte Gottes haben bereits angefangen, und die Menschen schauen ängstlich der Zukunft entgegen; deshalb bringen wir ihnen die frohe Botschaft des Evangeliums, so daß Viele möchten gerettet werden. Er denkt, obwohl heimkehrend, so sei seine Mission noch nicht vollendet; wir können überall Gutes wirken.

Aeltester J. Jakob Schärrer sprach: Wir haben heute ein Fest, wie viele Tausende es nicht haben können. Ich denke zurück, wie ich 11 Jahre alt war und ein Schulkamerad mir von einer neuen Lehre erzählte; ich berichtete es meiner Mutter, aber sie wollte nichts wissen. In mir jedoch war von der

Zeit an der Geist der Untersuchung wach, und ich fand, daß es keine neue Lehre war. Obschon ich ein starkes Zeugniß besitze von der Wahrheit dieses Werkes, so zitterte ich doch, als mein Name genannt wurde als Präsident der deutschen und schweizerischen Mission, und ich würde kaum wagen, diese große Verantwortung auf mich zu nehmen, wenn ich nicht wüßte, daß Gott Denen beisteht, welche ihn suchen. Die Belehrungen, welche wir heute Nachmittag erhielten, waren köstliche Speise, und ich hoffe, daß sie reichlich Früchte tragen mögen. Die Zeit, in der wir leben, ist eine wichtige: es ist die letzte Dispensation, wo Alles wieder hergestellt werden soll. Möge Gott seine Diener segnen, euch seinen Frieden geben und euch in allen Umständen beistehen.

Apostel Brigham Young wünscht vor dem Scheiden noch einige Worte zu sprechen. Er sagte: Obschon ihr mir sozusagen fremd seid, so fühlen wir doch eins und haben ein gemeinsames Interesse, und obschon ich euere Sprache nicht verstehe, so sagen mir doch meine Gefühle, daß ich viele Brüder und Freunde in der Schweiz gefunden habe. Es ist eine große Sache, zu wissen, daß Jesus ist Christus, und Niemand kann dieses sagen, es sei ihm denn vom Vater geoffenbaret. Durch diese Offenbarung können wir bezeugen, daß er kam als ein Opfer für Viele. Das größte Werk wurde 1830 angefangen, als Gott die Kirche der Heiligen der letzten Tage gründete, und wir bezeugen, daß sie niemals mehr von der Erde wird weggenommen werden. Gott hat dieses Evangelium gegeben für alle Menschen, durch Offenbarungen, die vom Himmel kommen, und diese Offenbarungen können nicht in den Himmel zurückgedrängt werden. Das Evangelium soll hier bleiben und soll die Menschen zubereiten auf die zweite Zukunft Christi. Laßt uns fleißig sein, die Menschheit vorzubereiten auf die Ereignisse, die da kommen werden. Gott hat uns die Priesterschaft gegeben und erwartet, daß wir unsere Pflichten erfüllen, um eine gefallene Welt zu erlösen. Es werden Ereignisse kommen, welche uns zum Gehorsam drängen. Es ist gleich, was aus unserm Körper wird, denn wir sind in Gottes Hand. Obschon unsere Körper vielleicht in's Meer geworfen oder durch Explosionen unsere Leiber in Atome zerrissen werden u. s. w., so können sie doch nicht so zerstreut oder zerstört werden, daß Gott sie nicht sammeln könnte. Der Körper kann nur verloren gehen durch Uebertretung, und erst nachdem er vor dem Richterstuhl Gottes gestanden.

Laßt uns getreu sein zu Allem, was uns anvertraut ist; ob unser Leben kurz oder lang sei, ob 24 Stunden oder 25 Jahre, wenn wir dem Herrn dienen, so werden wir unsere Tage ausleben und ewiges Leben ererben. Wenn wir im Dienst unserer Mitmenschen arbeiten, so sind wir im Dienste Gottes. Durch Annahme des Evangeliums sind wir nicht die Meister unserer Mitmenschen geworden, sondern ihre Diener und die Knechte Gottes. Der Herr möge Alle in dieser Versammlung segnen, alle Missionäre, die Brüder, welche präsidiren, die Brüder, welche zurückkehren und alle Emigranten, und möge der Herr seinen Segen geben, daß alle aufrichtigen Seelen mögen gerettet werden.

Präsident Brändli sagte, daß die Stunde zum Schluß dieser Konferenz gekommen und wünscht, daß die hier gesäeten Samen mögen reiche Früchte bringen, welche hinüberragen in die Ewigkeit.

Schlußgebet von Präsident Brändli.

Vom Zehnten.

Das Opfer des Zehntens ist einer der Lehrsätze des Evangeliums, und als solcher wird er von den Heiligen der letzten Tage beobachtet. Es ist eine Pflicht, welche denselben von dem Allmächtigen auferlegt ist, und es ist angemessen, daß dieselben die Nothwendigkeit der Erfüllung verstehen sollten, sowie den Zweck, für welchen der Zehnten gefordert wird.

„Die Erde ist des Herrn und die Fülle derselben." Er hat dem Menschen die Erde gegeben, darauf zu wohnen und hat sie versehen mit Thieren, Pflanzen und Allem, was nöthig ist zum Leben, zu Bequemlichkeit und Glück. Diese sind bestimmt für den Gebrauch und zum Nutzen des Menschen; sie gehören aber dem Herrn. Daher hat er Anspruch, nicht nur an den zehnten Theil von Allem, was darauf ist und hervorgebracht wird, sondern auf Alles.

Die Bezahlung des Zehnten ist nicht nur eine Anerkennung seines Rechtes als Besitzer, und Diejenigen, welche ein Verständniß haben für die vielfältigen Segnungen, mit denen die Menschen bedacht werden, und ein Gefühl für Dankbarkeit, erkennen, daß der Zehnten nur ein kleiner Zins ist für dasjenige, dessen sie sich erfreuen.

Unter der mosaischen Gesetzgebung wurde das Gesetz des Zehnten streng gehalten. Unter den Gesetzen, welche Moses auf dem Berge Sinai für die Kinder Israels empfing, war eines, daß sie sollten den Zehnten entrichten von allen ihren Produkten. In späterer Zeit sagte der Herr durch den Propheten Maleachi, daß das Bezahlen des Zehnten eine seiner Verordnungen sei und erklärt als Raub die Unterlassung der Bezahlung des Zehnten in sein Vorrathshaus. Bei Zurückhaltung des Zehnten betrogen und beraubten sie den Herrn, und für dieses wurden sie verflucht. Er sagte ihnen, sie sollten umkehren zu ihm und versprach ihnen, daß wenn sie so thäten und hielten dieses Gebot, so würde er die Fenster des Himmels öffnen und Segnungen auf sie herabschütten; dem Zerstörer sollte seine Macht genommen werden ihretwegen, daß er nicht sollte die Früchte des Feldes zerstören; der Weinstock sollte seine Frucht nicht abwerfen bevor der Zeit; alle Völker sollen euch selig preisen, und ihr sollt ein werthes Land sein. Dieses waren einige der Segnungen, welche denjenigen folgen sollen, welche dieses Gesetz beobachten.

Die Verbindlichkeit dieser Verordnung war nicht nur für die mosaische Dispensation, noch für den Zeitraum, wo die aaronische Priesterschaft waltete; auch unter der Priesterschaft von Melchisedek, welche unser Herr hielt und seinen Jüngern ertheilte, wurde dieses Gesetz anerkannt und ausgeübt. Noch bevor der mosaischen Dispensation, und unter der gleichen Priesterschaft wie die christliche Dispensation, entrichtete Abraham den Zehnten dem Melchisedek und wurde von ihm gesegnet. Zu jeder Zeit, da der Herr seine bevollmächtigte Priesterschaft auf Erden hatte, war dieses Gesetz in Kraft, damit die Heiligen es beobachten möchten und Antheil haben an den Segnungen, welche daran geknüpft waren.

Der Zweck, zu dem der Zehnten gewidmet, ist die Errichtung Zions, dem Herrn Häuser zu bauen und zu allen den Zwecken, welche durch Offenbarung bezeichnet wurden für den Aufbau des Reiches Gottes. Tempel sollen errichtet

werden, in welchen die Verordnungen des Evangeliums administrirt werden können, für die Erlösung der Lebenden und der Todten und Belehrungen gegeben, um die Heiligen vorzubereiten für einen Wohnsitz in der Gegenwart Gottes. „Denn plötzlich wird kommen zu seinem Tempel der Herr“, und sein Haus soll errichtet werden auf den Gipfeln der Berge. Das Aufführen dieser geweihten Gebäude und andere nothwendige Arbeiten zur Errichtung von Zion können nicht gethan werden ohne die dazu nöthigen Mittel. Diese werden durch den Zehnten der Heiligen beigebracht.

Das Bezahlen des Zehnten ist freiwillig; jede Person hat die Wahl, dieses Gesetz anzunehmen oder zu verwerfen. Wenn Diejenigen, welche Bündnisse mit Gott gemacht haben, seine Gebote halten, so werden Segnungen und nicht Verwünschungen ihrer warten; wenn sie aber seine Gesetze nicht beachten, so wird das Gegentheil der Fall sein. Für die Bestreitung der Ausgaben, welche vom Zehnten entrichtet werden müssen, würde es nicht angehen, sich auf die Freigebigkeit des Volkes zu verlassen, den zu ihren Mitteln im Verhältniß stehenden Betrag zu entrichten. Einige würden reichlich geben, während Andere, durch eigennützige Beweggründe geleitet, und von verschiedener Disposition, eine Ungleichheit verursachen würden. Eine solche Regel wäre ungerecht, nicht gestützt auf die Vermögensverhältnisse einer Person. Menschen sollen daher nicht bestimmen, wie viel verhältnißmäßig von Gott verlangt wird, sie sind nicht die Gesetzgeber. Das Vergängliche soll nicht Regeln vorschreiben, nach welchen das Unvergängliche regiert werden soll, denn ein solches Vorgehen würde die Aufsicht des Allmächtigen zerstören und die Prinzipien der Wahrheit umstürzen. Gott gibt die Gesetze, er setzt die Schranken und erklärt, welches die wahren Prinzipien oder Lehren sind. Die Menschen mögen das göttliche Wort entweder befolgen oder außer Acht lassen und dann die Folgen ihrer Wahl tragen. Der Allmächtige verlangt den zehnten Theil, und dieses Gesetz gilt gleichmäßig für Alle.

Die Regel ist heute die gleiche, wie sie vor alten Zeiten unter den gleichen Umständen in Kraft war; wenn eine Abweichung von diesem Grundsatz stattgefunden hätte, so wäre es nicht richtig gewesen. Mit der Wiederbringung des Evangeliums in dieser Zeit kam der Befehl zu den Heiligen, den zehnten Theil des reinen Einkommens jährlich als Zehnten zu obgenannten Zwecken zu bezahlen. Die Heiligen werden von Gott ermahnt, sich der Armen zu erinnern und einen Theil ihres Eigenthums für die Unterstützung der Armen zu verwenden. „Siehe jetzt, man sagt heute (bis zur Ankunft des Menschensohnes), und wahrlich, es ist ein Opfertag und ein Tag für den Zehnten meines Volkes“; und er belehrt uns, daß er den Zehnten von seinen Heiligen verlangt, um sie vorzubereiten für den Tag der Rache und des Feuers.

Daß die Segnungen des Himmels über die Heiligen der letzten Tage ausgegossen wurden, weil sie dieses Gesetz beobachteten, ist ohne Zweifel. Dieses zeigt sich überzeugend durch den Wohlstand, dessen sie sich in ihren Sammelplätzen erfreuen. Die Nationen bekennen, daß sie in ihren materiellen Umständen gesegnet sind, denn das Land, welches eine Wüste war, als sie es zuerst bewohnten, blüht wirklich wie eine Rose und ist kostbarer als anderes Land; sie wurden gesegnet durch die Erfüllung der Versprechungen Gottes zu einem Volke, welches das Gesetz gehalten hat. Doch sind Einige in dieser

Kirche, welche die Nothwendigkeit der Erfüllung dieses Prinzips nicht erkennen. Es scheint, sie denken nicht, daß die Erlösung in irgend einer Weise davon abhängt, sondern daß es ein unwichtiges und unnöthiges Gebot sei. Zu Denen, welche dieser Ansicht sind, oder welche die Nothwendigkeit nicht eingesehen haben, sich diesem und andern Geboten des Evangeliums zu unterziehen, mag folgender Artikel, von Präsident Georges Q. Cannon geschrieben, Stoff zum Nachdenken geben:

Erwäget dieses, ihr Heiligen: Wenn ihr nicht willig seid, euern Zehnten zu bezahlen, euch zu versammeln mit dem Volke Gottes, jedes Prinzip und jede Verordnung zu empfangen und zu befolgen, welche er gegeben hat — so seid ihr nicht willig, seine Gebote zu halten (denn er hat diese Dinge offenbart und befohlen), und deshalb könnt ihr nicht das Abendmahl genießen; ihr seid dessen nicht werth, denn indem ihr daran theilnehmet, so bezeuget ihr vor Gott eurem himmlischen Vater, daß ihr willig seid, euch immer Jesu zu erinnern und seine Gebote zu halten, welche er euch gegeben hat. Unter solchen Verhältnissen wäre kein Aeltester gerechtfertigt, euch das Abendmahl zu reichen. Und wenn ihr nicht am Abendmahl theilnehmen könnt, wer seid ihr? — ihr könnt nicht Christus angehören, ebensowenig werdet ihr ihm sein, wenn er auf der Erde erscheint.

Diese, sowie alle andern Lehren des Evangeliums sind werth der ernstesten Erwägung der Heiligen, daß sie den Zweck und die Bedingungen, sowie die Nothwendigkeit, dieselben zu befolgen, kennen lernen mögen und denselben verständigen Gehorsam leisten. Kein Mitglied der Kirche ist ausgenommen von diesen Verpflichtungen, noch ausgeschlossen von den Segnungen, sofern es sie beobachtet. Alle, welche erwerben, und Alle, welche eine Zunahme an irdischen Gütern empfangen, sind unter dem Gesetz des Zehnten, welcher freiwillig bezahlt wird und eine freiwillige Gabe dem Herrn ist. Alle, welche es erfüllen, werden Segnungen aus den geöffneten Fenstern des Himmels empfangen.

Gibt es Solche, welche würdig sind, Heilige genannt zu werden, welche nicht genug Zutrauen in Gottes Werk haben, ihm in Beziehung auf diese Verordnung zu trauen? Gewiß, Alle, welche an ihn glauben und Gläubige sind in Jesus Christus, sind willig so zu thun, daß sie zeigen können, so die Menschen den Herrn ehren, daß er niemals verfehlen wird, seine Versprechungen zu erfüllen. («Millenial Star.»)

Auszug aus einer Predigt vom Aeltesten Samuel W. Richards im Tabernakel von Salt Lake City, 2. August 1891.

Der Sprecher erinnert an das Versprechen des Herrn, daß die Zeit kommen soll, wenn der Geist soll ausgegossen werden über alles Fleisch. (Joel 2. 28.) „Und nach diesem will ich meinen Geist ausgießen über alles Fleisch, und eure Söhne und Töchter sollen weissagen; eure Aeltesten sollen Träume haben, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen.“ Diese Zeit wird sicher kommen, aber bevor sie kommen kann, muß eine große Aenderung geschehen.

Wenn es ein Volk gibt, welches diese Zeit erwartet und darauf vorbereitet ist, so sind es die Heiligen der letzten Tage. Es ist unsere Bestimmung, diesen Tag herbeizuführen, und wir können es thun, indem wir die Gesetze Gottes befolgen und uns der Leitung des Heiligen Geistes überlassen.

Die christliche Welt ist nicht vorbereitet für die Ausgießung des Heiligen Geistes. Wenn derselbe gegenwärtig ist, so zeigt sich die Gabe der Prophezeiung, aber die christliche Welt verwirft Propheten und begeisterte Männer, indem sie erklärt, daß dieselben nicht mehr länger nothwendig seien. Doch haben wir eine Erklärung, daß Himmel und Erde sollen zusammengebracht werden — und Menschen werden sehen und verstehen, wie sie auch von Gott erkannt sind. Das Wort der Propheten zu verwerfen, ist gleichbedeutend der Verwerfung des Wortes des Allmächtigen. Aber es ist gefährlich, dasselbe zu verwerfen, denn es wird sicher in Erfüllung gehen. Wenn Gott ein Versprechen macht, so wird er es genau erfüllen. Betreffend das Ausgießen des Heiligen Geistes und der dasselbe begleitenden Wunder lesen wir: „Es soll geschehen, sagt der Herr" — nehmt diese Worte gut in Obacht. Sind wir vorbereitet dafür? Suchen wir so zu leben, daß diese Dinge geschehen können? Wenn wir nach den Grundsätzen unserer Religion leben wollen, so sollen wir den Herrn unsern Gott lieben von ganzem Herzen und unsern Nächsten wie uns selbst. Versuchen wir, dieses Gebot zu erfüllen? Wenn wir nicht im Einklang stehen mit diesem Gesetz, so bleibt für uns noch etwas zu thun übrig. Ein Diener Gottes fragte einst den Sprecher, ob in der Regel, an jedem Tag, sein erster und letzter Gedanke zum Herrn gerichtet sei. Diese Frage machte einen tiefen Eindruck auf ihn, und er erinnerte sich derselben sehr oft. Wenn wir am Morgen erwachen, so sollte gewiß unser erster Gedanke unserm himmlischen Vater gewidmet sein und unser letzter Gedanke am Abend wieder zu demselben zurückkehren. Durch diese Uebung würden wir unsere Pflichten nicht vergessen, wir würden in unserm Glauben gestärkt und vorbereitet, alle Schwierigkeiten, welche uns entgegentreten mögen, erfolgreich zu bekämpfen. Für einen Jeden, in welcher Lage er auch sein mag, würde es ein Gewinn sein, wenn er es sich zur Gewohnheit machen würde, täglich seine Andacht zu verrichten, und der Sprecher würde Jedem empfehlen, dieses zu thun. Es würde beitragen zu seiner künftigen Herrlichkeit, denn zum Zwecke unserer Erhöhung und Herrlichkeit sind wir auf dieser Erde. Wir sind nicht hier durch Zufall und nicht für den Zweck allein, hier einige Jahre in öfters geprüften Umständen zuzubringen, sondern wir haben hier eine Mission, und wenn wir diese treu erfüllt haben, so werden wir als Kinder Gottes ewige Herrlichkeit ererben. Alle Menschen sind Kinder Gottes und Theilhaber seines Geistes; deshalb sollten wir suchen die Arbeit zu thun, welche vor uns liegt. Wir sollen gehorsam sein zu den Gesetzen Gottes, welche Jesus Christus uns in seinem Evangelium gegeben hat.

Wir sehen unsere Belohnung vor uns, welche Jeder erreichen kann, — in welcher Weise soll nun unser Leben sein? Bedenket, daß Derjenige, welcher die Gesetze Gottes nicht beobachten will, eines Tages den furchtbaren Befehl hören muß: „Gehe weg von mir." Denn Gottes Gerechtigkeit ist unabänderlich. Die Verantwortungen für dieses Leben sind groß, denn Gott hat es uns gegeben. Die Väter und Mütter müssen die Verantwortung übernehmen für

ihre Kinder, welche ihrer Vorsorge anvertraut wurden. Sie sind verantwortlich für das, was sie gethan haben, um dieselben in die Gegenwart Gottes unseres ewigen Vaters zurückzubringen. So bringt jede Stellung im Leben seine Verantwortlichkeit mit sich. Laßt uns daher uns selbst befragen, ob wir so leben, daß wir mit Christus sagen können: „Diese, welche du mir gegeben hast, habe ich behalten, und Keines ist verloren gegangen". — Wann wird die Zeit kommen, wenn wir in Allem die Gesetze Gottes befolgen werden? Nehmet z. B. das Gesetz, den Sabbattag heilig zu halten. Gott hat uns gesagt, wir sollen von den sieben Tagen einen bestimmen für seinen Dienst, aber wir denken möglicherweise, daß wir genug gethan haben, wenn wir ihm zwei Stunden geben; und sein Befehl ist, daß wir an diesem Tage kein Geschäft verrichten sollen. Wie Viele von uns thun an diesem Tage nur das, wovon wir sagen können, daß wir gerechtfertigt sind vor Gott? Es ist sicher. daß wir uns noch viel verbessern können. Wir vergessen so leicht unsere Pflichten und denken vielleicht, daß es Gott auch vergißt; aber er vergißt es nicht. Er, der das Ende kennt von Anfang an, vergißt nicht leicht, was er gesagt hat. Wie seine Verheißungen sicher sind, so sind auch seine Gerichte. Diese werden kommen und wenn es auch Hunderte von Jahren dauern sollte.

Künstlicher Regen.

Die Versuche des amerikanischen Generals Dyrenforth, künstlich Regen hervorzubringen, sollen, wie dortige Blätter berichten, erfolgreich ausgefallen sein. Am 18. August, bei wolkenlosem Himmel, und wo kein Farmer erwartet hätte, daß es binnen einer Woche regnen werde, ließ der General bei Midland (Texas) einen großen Ballon in die Höhe steigen und brachte die aus Wasserstoff und Sauerstoff bestehende Füllung zur Explosion. Diese erfolgte mit fürchterlicher Gewalt in den Lüften, gleich einem Donner. Die Sonne schien auch dann noch hell und das Barometer zeigte auf schön Wetter. Zehn Minuten nach der Explosion ließ der Wettermacher eine Menge „Drachen" in die Luft. An den Schwänzen derselben befand sich Dynamit, welches gleichfalls zur Explosion gebracht wurde. Zum Schluß der Prozedur wurde endlich eine Menge Dynamit in einer Region von zwei englischen Quadratmeilen auf der Erde mittelst Elektrizität zur Explosion gebracht. Es war, als ob Batterien von Artillerie aufgefahren wären. Der Rauch stieg 200 Fuß hoch in die Luft. Aber Erfolg hatten auch diese diversen Angriffe auf die Atmosphäre. Der Horizont verdüsterte sich und der Regen fiel in Strömen über eine Fläche von circa 1000 englischen Meilen. General Dyrenforth wird seine Versuche fortsetzen, da es noch immer Zweifler gibt, welche den ursächlichen Zusammenhang zwischen dieser eminent nützlichen Anwendung des Dynamits und dem gefallenen Regen nicht recht begreifen wollen.

Der Stern.

Deutsches Organ der Heiligen der letzten Tage.

Jährliche Abonnementspreise:
Für die Schweiz Fr. 4; Deutschland Mk. 4; Amerika 1 Dollar. — Franco.
Redaktion: Theodor Brändli, Postgasse 36.

Bern, 15. September 1891.

Abschiedsgruß.

Im Besitze einer ehrenvollen Entlassung von meinem Wirken in der schweizerischen und deutschen Mission, ergreife ich diese Gelegenheit, noch einige Worte des Abschiedes an meine Mitarbeiter, Brüder, Schwestern und Freunde zu richten, einem Jeden auf diesem Wege ein herzliches Lebewohl zu sagen, sowie Allen recht herzlich zu danken für die mir stets erwiesene Liebe und Unterstützung.

Ich habe während meiner dreijährigen Missionszeit mein Zeugniß so oft in Wort und Schrift abgelegt, daß es kaum nothwendig ist, dasselbe hier noch einmal zu wiederholen. Die Thatsache, daß die Aeltesten der Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage, dem Ruf der Kirche folgend, mit Freuden Weib und Kind, Eltern, Geschwister, Freunde und Heimat verlassen, um fern von Allem, was einem Menschen lieb und theuer sein kann, unter fremden Menschen für Jahre lang das Evangelium des Sohnes Gottes zu predigen und ihre Mitmenschen mit der Botschaft des Himmels bekannt zu machen, ohne auch nur die geringste Aussicht auf irdische Belohnung, ja sogar während dieser Zeit aus eigenen Mitteln alle Kosten des Unterhalts und der Reise bestreitend, wie es bei den meisten von ihnen der Fall ist, bezeugt wohl kräftiger als Worte es zu thun vermögen, daß sie von der Wahrheit und Göttlichkeit der Sache, welcher sie die schönsten Jahre ihres Lebens widmen, überzeugt sind. Um so mehr ist dies der Fall, wenn man bedenkt und in Erwägung zieht, daß der Pfad dieser Aeltesten größtentheils ein recht dorniger ist; daß sie Schritt auf Schritt mit furchtbar tiefgewurzeltem Vorurtheil, mit dem Hohn und der Verachtung der Welt zu kämpfen haben und daß man ihnen oft ihre Pflicht durch bittere Verleumdung schwer macht.

Doch haben wir noch nie einen treuen Aeltesten gesehen, der diese Opfer nicht mit Freuden bringt und sich willig allen Mühen und Beschwerden aussetzt, um seine Pflicht gegen seine Mitmenschen zu erfüllen. Während der verflossenen drei Jahre ist mir das Glück geworden, mit Männern im Weinberge des Herrn zu arbeiten, die dem Höchsten mit ungetheiltem Herzen zu dienen sich bemühen; ihre Liebe und Freundschaft ist mir eine unschätzbare Gabe. —

Wenn ich zurückblicke auf die Arbeit, welche nun hinter mir liegt, so fühle ich mich meinem himmlischen Vater zu tiefem Dank verpflichtet; denn ich erkenne deutlich die Hand des Herrn, die mich liebend geführt, und den Beistand des Allmächtigen, der mir zutheil geworden; ob ich viel oder wenig Gutes gethan, geziemt mir nicht zu sagen, das muß einem Andern überlassen werden. Mein Wunsch war, allen Menschen Gutes zu thun, ehrlich und treu meine Pflicht zu erfüllen, wie es einem Diener des Allerhöchsten geziemt, doch fühlte ich nur zu deutlich, wie mein eigenes Unvermögen und meine Schwachheiten mir oft hindernd im Wege standen; ich bin daher aufrichtig bereit, dem Herrn die Ehre zu geben für alles Gute, welches meine Arbeit geschaffen haben mag.

In dem Bewußtsein und der festen Ueberzeugung, daß meine Nachfolger, Bruder Schärrer als Präsident und Bruder Schultheß als Sekretär dieser Mission, Männer sind, die durch ihren Lebenslauf bezeugt haben, daß ihnen die Sache Gottes am Herzen liegt und sie sich bemühen werden, ihre neuen Pflichten voll und ganz zu erfüllen, empfehle ich diese meine Brüder der Liebe, Achtung und Unterstützung aller Heiligen hüben und drüben.

Die Mission ist, Gott sei Dank, in einem blühenden Zustand; doch ist das Arbeitsfeld so groß und die Ernte so reif, daß die wenigen Aeltesten, welche in dieser Mission wirken, trotz ihrem Fleiß und ihrer Bereitwilligkeit zur Arbeit noch lange nicht hinreichen, um den Anforderungen des Werkes Gottes in diesem Theile vom Weinberg des Herrn zu genügen. Es sind alle Anzeichen vorhanden, und sie mehren sich in erstaunlicher Weise, daß „der Heiden Zeit" bald erfüllt sein wird; jede Zeitung, die wir zur Hand nehmen, bringt neue Beweise, daß „die Zeit seines (Gottes) Gerichtes" gekommen ist. Hungersnoth, Erdbeben, Pestilenz, Krieg und Kriegsgeschrei, Wasserfluthen, Unglücksfälle zu Wasser und zu Land, ein beständiges Fürchten, Bangen und Zagen vor der Zukunft, alle diese Dinge verkünden die baldige Wiederkunft des Erlösers. Den Ehrlichen im Herzen, welche nach der Wahrheit suchen, nach derselben hungern und dürsten, gibt Gott selbst Zeugniß in den Träumen der Nacht und durch den Einfluß seines Geistes, daß die Aeltesten der Kirche Jesu Christi die Wahrheit verkünden, und es öffnen sich stets neue Felder für die Wirksamkeit guter, tüchtiger und treuer Diener Gottes. Es ist noch ein großes Werk zu thun, und es sollte das Bestreben aller Heiligen der letzten Tage sein, das Möglichste zur Verbreitnng der Wahrheit beizutragen und dadurch Erlöser auf dem Berge Zions zu werden.

Gott segne euch alle, ihr lieben Mitarbeiter, ihr Brüder und Schwestern dieser Mission, ihr Freunde der Wahrheit und Leser des „Stern" und gebe uns, wenn auch vielleicht nicht auf dieser Erde, so doch drüben, jenseits des Grabes, in den himmlischen Wohnungen unseres Vaters, ein fröhliches, von den Schmerzen und Leiden dieses Lebens befreites Wiedersehn!

Indessen verbleibe in Liebe

Euer Bruder in Christo

Theo. Brändli.

Bern, den 15. September 1891.

Entlassung und Berufung.

Präsident Theo. Brändli und der reisende Aelteste Fritz Wyß sind von ihrem Wirken in dieser Mission ehrenvoll entlassen worden und werden in einigen Tagen ihre Heimreise nach Zion antreten.

Der Aelteste Johann J. Schärrer ist zum Präsidenten der schweizerischen und deutschen Mission ernannt, und alle auf diese Mission und den „Stern" Bezug habenden Korrespondenzen sind von nun an an die Adresse

Herrn Johann J. Schärrer, Postgasse 36, **Bern**

zu richten.

Der Aelteste Arnold Schultheß ist zum Sekretär dieser Mission und Mitarbeiter am „Stern" ernannt.

An die Aeltesten und Heiligen dieser Mission.

Nach Verlauf von zwölf Jahren ist mir abermals das Loos geworden, dieses Missionsfeld zu betreten und die Leitung der schweizerischen und deutschen Mission zu übernehmen.

Angesichts der großen und vermehrten Verantwortlichkeit dieser Stellung würde ich in meiner Schwachheit und Unfähigkeit zurückschrecken, die Verwaltung der Missionsangelegenheiten fortzuführen, welche unser werther Bruder Brändli so getreu und unermüdlich geleitet, wenn ich nicht die Gewißheit hätte, daß dieses Gottes- und nicht Menschenwerk ist. Deshalb folge ich diesem Rufe nur in der Ueberzeugung, daß Gott in seiner Barmherzigkeit mich stärken, meine Unfähigkeiten ersetzen und mir mit seinem Geiste beistehen werde, um das Amt zu würdigen und die Arbeit und das Werk zu fördern.

Ich erkenne einigermaßen die hohe und wichtige Verantwortlichkeit, welche auf den Dienern Gottes ruht, die Menschen bekannt zu machen mit den Absichten, Geboten und Gesetzen unseres himmlischen Vaters, sie zu warnen und das Evangelium vom Reich zu verkündigen als ein Zeugniß für alle Völker.

Zu diesem erfordert es die volle Unterstützung und unermüdliche Thätigkeit der Aeltesten und der ganzen Priesterschaft, sowie auch der Heiligen; denn wenn wir gewarnt sind, sollen wir auch unsere Nachbarn warnen, auf daß unsere Gewänder rein sein mögen von dem Blute dieser Generation, denn das Feld ist reif zur Ernte, und nur wenige sind der Arbeiter.

Den „Stern", welcher unter der tüchtigen und unermüdlichen Thätigkeit von Präsident Brändli und anderen Aeltesten zu einem lieben Freund der Wahrheitsliebenden hüben und drüben geworden, und schon so viel beigetragen zur Verbreitung der Wahrheit, hoffen wir mit der Hülfe Gottes und der thätigen Wirksamkeit von Bruder Schultheß, sowie der Aeltesten auch fernerhin

nutz- und segenbringend zu machen. Daß unser himmlischer Vater das Wirken seiner Diener reichlich segnen möge zum Heil und Segen Aller, zu denen die Botschaft des Friedens gelangen wird, ist das Gebet und der Wunsch
von euerem Bruder
J. J. Schärrer.

Bern, den 15. September 1891.

Eine gute Empfehlung.

Johannes, ein Knabe von 15 Jahren, bewarb sich um eine ausgeschriebene Stelle bei einem wohlbekannten Advokaten; aber als ein demselben Unbekannter und ohne Empfehlungen, fürchtete er, nicht angenommen zu werden.

Er sagte zu sich selbst: „Ich fürchte, ich habe wenig Aussicht, aber ich will versuchen, so gut als möglich zu erscheinen, es mag etwas helfen." Deshalb war er achtsam, daß seine Kleider und seine Person rein und nett war, und als die Reihe an ihn kam, ging er, den Hut in der Hand und ein Lächeln um den Mund. Der scharfblickende Advokat besah ihn vom Kopf bis zum Fuß. „Ein gutes Antlitz und angenehmes Betragen," dachte derselbe; dann beobachtete er die reine Kleidung, — aber andere Knaben erschienen in neuen Kleidern, — er sah das gut gekämmte Haar und die reine Haut. Wohl gut, aber andere waren eben so rein; ein anderer Blick zeigte ihm, daß auch die Fingernägel rein waren; ah, da sieht's durchgehends sauber aus. Dann stellte er einige schnelle, direkte Fragen, welche Johannes sofort beantwortete. Schnell bereit, dachte er, kann sprechen, wenn nöthig. „Laß mich deine Schrift sehen," sprach er laut. Johann nahm die Feder und schrieb seinen Namen. Sehr gut, leicht zu lesen und keine Schnörkel. „Nun, welche Empfehlungen haben Sie?" Hier kam die gefürchtete Frage. Sein Blick senkte sich. Er hatte schon einige Hoffnung gehegt, aber dieses zerstörte sie wieder. „Ich habe keine," sagte er langsam, „ich bin beinahe ein Fremder in dieser Stadt." „Kann keinen Knaben annehmen ohne Empfehlung," war des Advokaten rauhe Erwiederung, und als er sprach, kam Johannes schnell ein Gedanke, der die Röthe in seine Wangen trieb. „Ich habe keine Empfehlung," sagte er mit Zurückhaltung, „aber hier ist ein Brief, den ich soeben von meiner Mutter empfing." Der Advokat nahm ihn, es war ein kurzer Brief: — „Mein lieber Johannes! Ich möchte dich erinnern, daß wenn du jemals Arbeit findest, du diese als deine eigene betrachten mußt. Thue nicht, wie manche andere Knaben, die den Vorsatz fassen, so wenig zu thun als möglich, und dann bald etwas Besseres zu bekommen suchen; aber nehme dir vor, so viel zu thun als möglich und mache dich deinem Arbeitgeber so unentbehrlich, daß er dich niemals von ihm weggehen lassen will! Du warst ein guter Sohn zu mir; sei so gut in deinem Beruf, und ich bin sicher, daß Gott deine Bemühungen segnen wird."

„Hm," sagte der Advokat, den Brief zum zweiten Male lesend, „dieses ist sehr guter Rath, Johannes, ausgezeichneter Rath! Ich denke, ich werde es mit Ihnen probiren, wenn auch ohne Empfehlung."

Johannes ist fünf Jahre bei ihm und ist nun zur Praxis als Advokat zugelassen. „Haben Sie die Absicht, diesen jungen Mann zum Geschäftstheilhaber zu machen?“ fragte ihn neulich ein Freund. „Jawohl, denn ich könnte nicht gut ohne Johannes sein.“ Und Johann sagt immer, daß die beste Empfehlung, die er jemals hatte, seiner Mutter gute Räthe und einfaches Lob war.

(« Juv. Instr.»)

Zur Lage in Rußland.

Ein Priester, Namens Filomanow, berichtet über das von ihm im Gouvernement Kasan gesehene Elend, und seine Berichte erregen überall das größte Aufsehen, zumal Filomanow auf Grund des Geschauten die berechtigte Vermuthung aufstellt, daß das Elend weit verbreitet sei. Von dem „Massensterben, wie er es nennt, gibt er nur einzelnen Züge:

Vorgestern trat ich eine Wanderung durch das Dorf Naredey an. In der ersten halben Stunde begegnete ich sechzehn Leuten, die mit dem Tode rangen. Ein altes Mütterlein starb vor meinen Augen. Die meisten von den Verhungernden hatten seit mehr als acht Tagen kein Stückchen Brod gesehen. Fahlen Angesichts, mit trüben Augen blickten mich die Unglücklichen an, und manche derselben hatten nur noch die Kraft, die Hände — nach dem ersehnten Brod auszustrecken. Nur die wenigsten sind so glücklich, diesen ihren ersehnten Wunsch erfüllt zu sehen. Sie sterben, ehe die Hülfe kommt. Und je weiter ich in das Dorf ging, desto mehr Elend bekam ich zu sehen. Vor den einzelnen Häusern, am Straßenrand, vor der Kirche und an anderen Plätzen erblickte ich zahlreiche bleiche, abgemagerte, krankhafte Gestalten. Aus jeder Miene dieser Leute sprach Hunger und Entbehrung. Ein Theil derselben zeigte sich ganz theilnahmslos. Mit einer dumpfen Gleichgültigkeit stierten die Armen vor sich hin, ergeben in das Schicksal. Andere geberdeten sich wieder wie rasend und verzweiflungsvoll. Sie sprangen wie sinnlos von einem Platze auf den andern, tobten und schrieen krampfhaft: „Brod! Brod! Laßt uns nicht sterben!“ Die Mütter, deren Kinder schon zum Theile der Hungersnoth zum Opfer gefallen sind, hören nicht auf zu jammern. Als ich ihnen etwas Nahrung reichte, da gaben sie vorerst von dem Brod den hungerskranken Kindern zu essen, und erst dann suchten sie ihren Hunger zu stillen. Alles, was eßbar ist, ist schon längst aufgezehrt. So lange es noch Kräuter und Beeren gab, da ging es leidlich gut. Endlich waren auch diese „Nahrungsmittel“ aufgezehrt. In der Noth verfielen die Dörfler auf neue Ideen, ihren Heißhunger zu stillen. Sie trockneten Lindenblätter, zerrieben dieselben in Küchenmörsern und bereiteten dann einen Brei daraus. Ein solcher Brei bildete durch vierzehn Tage die ausschließliche Nahrung der ganzen hiesigen Bevölkerung. Auf die Dauer konnte diese Speise nicht das mangelnde Brod ersetzen. Hülfe war nur spärlich vorhanden, und es begann das große Sterben. Die Hungesnoth machte im hiesigen Kreise während der letzten acht Tage solche Fortschritte, daß in einer Ortschaft von 150 Familien 47 ganz ausgestorben sind. Schleunigste Hülfe ist das dringendste Gebot der Nothwendigkeit, damit diesem unbeschreiblichen

Elende wenigstens theilweise Einhalt gemacht wird. Zwar haben sich schon einzelne Gesellschaften zur Unterstützung der Nothleidenden gebildet. Die Mittel derselben sind jedoch bei weitem unzureichend.

Daß sich im Gefolge der Hungersnoth auch verheerende Krankheiten eingestellt haben, ist leider auch gewiß. Kurz, Rußland leidet im Innern schwerer, als man bisher angenommen hat.

Höflichkeit in der Familie.

Es ist wohl eine von Tausenden anerkannte Wahrheit, daß es kein größeres, reineres Glück gibt, als das Familienleben, und doch sind Viele, die dies nicht einsehen wollen und sich über Langeweile, Verdruß und Unfrieden in der Familie beklagen. Zu leugnen ist ja nicht, daß im Hause, wo Alles auf einander angewiesen, mehr Zwistigkeiten vorkommen können, als auf der Straße, wo man sich nur flüchtig begegnet, und doch ließe sich der häusliche Verkehr bedeutend erleichtern, wenn man auch hier, wie auf der Straße, die Höflichkeit nicht aus den Augen ließe. Sind wir mit einer Person zusammengetroffen, die uns nur einmal vorgestellt worden ist, von der wir aber sonst gar nichts wissen, so begrüßen wir sie ganz höflich, fragen auch wohl nach dem Befinden, obwohl uns dies im Grunde ganz gleichgültig ist; wäre es nun nicht auch angemessen, wenn wir diese Höflichkeit in der Häuslichkeit anwendeten, Personen gegenüber, die uns nahe stehen und denen wir zugethan sind? Leider ist aber sehr häufig das Gegentheil der Fall. Ohne Gruß betritt man oft das Wohnzimmer und hat für die Anwesenden weder ein freundliches Wort noch eine theilnehmende Frage. Eine Gefälligkeit, die uns von Fremden erwiesen wird, nehmen wir mit dem höflichsten Dank entgegen und erwiedern sie. Wie bemüht und besorgt ist die Hausfrau oder die Tochter um den Vater, und wie wenig denkt oft Letzterer daran, ihre Aufmerksamkeit durch eine kleine Ueberraschung oder ein freundliches Wort zu belohnen. Bei Freunden zu Tische geladen, genießen wir oft Speisen, die unserm Gaumen durchaus nicht munden, mit dem größten zur Schau getragenen Behagen; doch wehe, wenn zu Hause die Suppe etwas scharf gesalzen und der Braten nicht so weich wie gewöhnlich ist. Hören wir in einer andern Familie Jemand einen Wunsch äußern oder bietet sich die Gelegenheit, einer Person eine Handreichung zu thun, so werden wir eilen, um dem Wunsche nachzukommen. In der Häuslichkeit aber findet uns oftmals die nothwendigste Arbeit, die dringendste Bitte taub. Haben wir ein Anliegen an Fremde, so tragen wir es ihnen in den verbindlichsten Worten vor; wie oft klingt der Ton, in dem wir unsere Angehörigen um etwas bitten, wie ein Kommando! Haben wir durch Andere einen Schaden gehabt, so sind wir bemüht, diese unseren Aerger nicht merken zu lassen; zu Hause aber gehen wir tagelang mit dem bösesten Gesicht umher oder haben Scheltworte und Schläge für die kleinste Unachtsamkeit. So benehmen wir uns in vielen Fällen auf der Straße ganz anders, als in der Familie. Zu Hause gebietet uns die Rücksicht, was auf der Straße die Höflichkeit fordert; sollten nun unsere Angehörigen nicht mehr Rücksicht beanspruchen können, als uns ganz fremde und

gleichgültige Menschen? Ein altes Sprüchwort sagt: „Wie man in den Wald hineinruft, so schallt es wieder!“ Darum sei man immer höflich und rücksichtsvoll im häuslichen Kreise, das Wohlthuende eines solchen Verkehrs wird man bald empfinden. („Schweiz. Familien-Wochenbl.“)

Wissenschaftliche Versuche.

Ein Berichterstatter des «Washington Star» hat erfahren, daß von hervorragenden Männern dieser Stadt ein Plan besprochen wird, um zu wissenschaftlichen Zwecken ein mehrere Meilen tiefes Loch in die Erde zu bohren. Einige Mitglieder des Kongresses haben bereits gesucht, von diesem die Bewilligung einer Summe zu diesem Zweck zu erhalten. Viele glauben, daß unermeßliche Reichthümer im Innern der Erde liegen, welche nur durch Bohren zu Tage gefördert werden könnten. Nach den Theorien der Geologen soll das Innere der Erde meistentheils aus Metall bestehen, indem bei der Abkühlung der Erde die schwereren Substanzen sich senkten, daher Eisen, Gold, Platin 2c. reichlich vorhanden sein werde. Die äußere Kruste der Erde soll nur 2½mal so schwer sein als Wasser, während die Substanz gegen die Mitte der Erde 11mal schwerer sei.

In Spelling, Deutschland, wurde für wissenschaftliche Zwecke ein Loch gebohrt eine Meile tief, aber Wasser strömte in solcher Stärke hinein, daß die Arbeit aufgegeben werden mußte. In Wheeling, Pa., Nordamerika, wird jetzt ein Loch gebohrt, welches bereits ¾Meilen tief ist. Aber von allen bis dato in große Tiefen gebohrten Löchern hat man kein anderes wissenschaftliches Resultat erhalten, als daß man gesehen, daß die Wärme bei je 80 Fuß Tiefe um einen Grad zunimmt. Wissenschaftliche Männer nehmen an, daß 20 Meilen unter der Erdoberfläche alles flüssige Masse sei. Der Zweck dieses beabsichtigten Unternehmens ist nun, hierüber Gewißheit zu erlangen.

Das „New York Journal“ spricht von einem noch interessanteren Projekt. Gelehrte nehmen an, daß der Stern Mars, der 224,000,000 Meilen von der Erde entfernt ist, von Menschen bewohnt sei, und neulich mit dem stärksten Teleskop gemachte Beobachtungen scheinen dieses zu bestätigen. Er soll einen Tag von 24 Stunden und ein für Menschen geeignetes Klima haben. Diese Annahme soll schon über 100 Jahre alt sein, und der Astronom W. Herschell soll schon vor 60 Jahren eine Reihe von glänzenden Lichtstrahlen auf dem Mars beobachtet haben, die entweder von einem Vulkan herrühren oder von einem Versuch der dortigen Bewohner, mit der Erde zu verkehren.

Durch ein Vermächtniß sind 20,000 Dollars bestimmt für Denjenigen, welcher im Stande ist, mit einem anderen Himmelskörper zu verkehren. Dieses hat ein erneuertes Interesse der Astronomen für die fragliche Sache hervorgerufen, und es sollen Versuche in Sibirien gemacht werden.

Kurze Mittheilungen.

Laut einer Mittheilung des „Luzerner Tagbl." steht Dr. R. Kopp in Münster vor der siegreichen Lösung des Problems der Farbenphotographie. Die Probebilder enthalten die Farben roth, violett, gelb, grün und weiß.

— Amerika. Nach den «Deseret News» ist Frank Melbourne, ein Australier, auch ein „Regenmacher". Seine Versuche scheinen von einigem Erfolg begleitet zu sein. Das landwirthschaftliche Departement in Washington unterstützt ihn in seinen Versuchen. Es wird berichtet, daß er in Ohio Regen hervorgebracht, obwohl gar keine Anzeichen dafür vorhanden waren. Er gebraucht dafür eine von ihm selbst erfundene Maschine. In dieser wird eine gewisse Art Gas bereitet und durch dieselbe in die Luft geworfen, und das Resultat ist Regen. Um die Maschine erfolgreich arbeiten zu lassen, braucht er von sechs Stunden bis zu drei Tagen, und der dadurch beeinflußte Raum soll 25,000 Quadratmeilen sein.

Gedicht.

Was ist ein Wort?

Was ist ein Wort? Ein rasch verhallter Ton,
Ein flücht'ger Hauch, so leicht dem Mund entfloh'n,
Im Augenblick, da er zum Klang geboren,
Zerronnen schon, im weiten All verloren.
So wär's ein Nichts? ein wesenloses Spiel?
O nimmermehr! Ein Wort bedeutet viel.
Ein kleines Wort — wie oft erweckt's im Herzen
Die höchste Lust, die allertiefsten Schmerzen!

Oft ist's ein Reif, der kalt herniederschlägt,
Wenn in der Brust sich warm Empfinden regt,
Zur Fessel wird's, die unbarmherzig zwingt;
Es ist ein Dorn, der tief in's Inn're dringt;
Ein schleichend Gift, das man nicht gleich verspürt;
Das lieblich schmeckt, doch zum Verderben führt;
Ein Pfeil, der oft, wenn tückisch er versendet,
Manch Glück zerstört, manch blühend Leben endet.

Ein kleines Wort — es kann ein Balsam sein,
Der Wunden heilt: ein Thau, so frisch und rein,
Der Alles rings erquickt in dürren Tagen;
Ein Samenkorn, das edle Frucht wird tragen.
Ein kleines Wort ist oft ein schneidig Schwert,
Das der Gewalt des Bösen kräftig wehrt;
Ein Lichtstrahl ist's, vom Genius entzündet,
Der aller Welt des Lichtes Sieg verkündet.

Inhalt:

Bern. — Druck von Suter & Lierow.